

Nur Chatir (Rabii Dschabir)

Der blaue Schmetterling

Roman aus dem Libanon

Am Anfang waren da die Geschichten meiner Grossmutter über ihren jüngeren Bruder, über Joseph und Georg B. und über die Seidenfabrik samt ihrem französischen Patron Prosper Portalès. Geschichten, die mich seit den Tagen meiner Kindheit verfolgten, die jedoch nie für einen Roman reichten. Ich musste warten. Erst nachdem ich neun Romane verfasst und drei davon veröffentlicht hatte, nachdem S. mich verlassen hatte und weggegangen war, habe ich plötzlich entdeckt, dass ich am Anfang angekommen war. Ich werde einen Roman schreiben, sagte ich. Sagte mir, dass ich mit der Beerdigung meiner Grossmutter anfangen würde.

Die Beerdigung

Der Ort war schneebedeckt. Wir schritten unter einem klaren blauen Himmel. Hinter der Kurve tauchte der Zypressenwald auf. Und wie wir so weitergingen, wurde der gewundene Weg sichtbar, der den Wald bis auf die andere Seite durchquerte, wo der Friedhof lag. Meine rechte Schulter schmerzte. Ich hob die freie Hand und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Der Mann rechts von mir ging aufrecht, als trüge er nichts. Der Schnee warf grell das Sonnenlicht zurück. Es blendete mich schmerzhaft. Die Schneekruste unter meinen Füßen war noch immer fest. Ich spürte einen leichten Schmerz im Hals – ein Überbleibsel des Hustens der vorangegangenen Nacht. Als wir in den Wald kamen, wurde das Licht plötzlich schwächer, als hätte eine geheimnisvolle Hand Vorhänge herabgelassen. Die Schneekruste war hier noch fester. Wir liessen den Sarg in die Grube hinab.

Das Gesicht des Pfarrers, der mir als Kind so oft blaue und weisse Bonbons geschenkt hatte, kam mir, während er das Neue Testament öffnete und seine Blicke zwischen dem Sarg meiner Grossmutter und uns hin und her wandern liess, wie das Gesicht einer anderen Person vor, einer Person, die ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte und die niemandem glich, den ich je gesehen hatte.

Noch immer verstehe ich nicht, was in jenem Augenblick über mich kam. Ich schaute mich um und stellte fest, dass ich all diese Gesichter nicht kannte. Meine Mutter war da, auch meine drei Tanten, ihre Schwestern, ausserdem mein Vater. Aber mir kam es vor, als hätte ich sie noch nie gesehen. Als wäre keine, als wären sie nicht ... wären nicht was? Das letzte, woran ich mich erinnere, war diese Stimme, die Stimme des Pfarrers, der etwas erzählte, als ob er sänge oder rezitierte. Ich drehte mich um und ging. In den

Schnee vor mir waren viele Schritte eingegraben. Ich verliess den Weg und ging zwischen den Bäumen des Waldes durch. Dann begann ich zu laufen, lief, als ob ich flöge. Ich stiess gegen Äste. Schneefetzen fielen auf mich herab. Das Licht war klar und wurde immer kräftiger. Allmählich müsste ich am Waldrand sein, sagte ich mir. Meine Füsse waren leicht wie Flügel. Und der Wind, der mir um die Ohren pfiff, war weich. Als er nach langer Zeit schärfer wurde, vernahm ich mein Keuchen und spürte, wie mein Atem meine Lunge zerriss. Ich schloss die Augen und überliess es meinem Körper, zu fallen, wo er wollte. Jetzt hätte ich wohl das Ende erreicht, sagte ich mir, und würde sterben.

Ich starb nicht.

Gegen Mitternacht fanden sie mich. Sie trugen Taschenlampen und hatten hohe Stiefel an. Sie brachten mich ins Zimmer meiner Grossmutter und legten zwei mit warmem Wasser gefüllte Lederbeutel neben mich. Dann deckten sie mich mit mehreren Decken zu. Ich zitterte. Mein Körper bebte. Ich öffnete die Augen. Das Licht war scharf wie ein Messer. Durch eine dünne Wolke hindurch sah ich dieselben Gesichter. Wiederum schloss ich die Augen und träumte, ich sei noch immer im Wald, träumte, ich sei gestorben, träumte, sie warteten darauf, dass der Pfarrer das Neue Testament aufschlug und las, was er lesen würde, damit sie zurückgehen könnten, woher sie gekommen waren. Ich konnte sie sehen. Sie starrten auf die Erde und verfluchten diesen Winter, der andauerte, obwohl das Frühjahr längst begonnen hatte. Es war schon April. Das Gesicht des Pfarrers war finster und fahl, als ob er an Verstopfung litte. Ich hörte den Wind. Er pfiff durch Äste der Bäume. Dann ging ich weg und verschwand.

Aber ich kam zurück.

Vierzig Tage nach dem Tod meiner Grossmutter bat mich mein Vater, ihn ein wenig hinaus zu begleiten. Wir sassen im Kellergewölbe, im untersten Stock im Haus meiner Grossmutter. Es war Nachmittag, und meine Mutter half ihren Schwestern, die Stühle vor der Tür einzusammeln. Der Besitzer würde am Abend kommen, um sie zurückzuholen. Die Trauergäste, die darauf gesessen hatten, waren alle gegangen.

Wir gingen zum Wald.

„Es war ein ruhiger Tag, nicht wahr?“

Gut, es war nicht seine Mutter. Aber was war mit ihrer Tochter? Mit meiner Mutter?

Auch meinen drei Tanten? Wie konnten sie nur so brutal sein?

„Es war ein ruhiger Tag, nicht wahr?“ wiederholte er.

Ich blieb stehen. Er drehte sich um und wollte wissen, was ich hätte.

„Was willst du?“ fragte ich ihn.

„Was ich will?“

Ich dachte darüber nach, dass es Dinge gab, die sich nicht ändern.

„Hör zu, wenn du mich nicht hast herauskommen lassen, um mir etwas sagen, dann geh ich lieber wieder zurück ins Haus.“

„Warum redest du so mit mir? Ich weiss, dass du selbständig bist und all das, aber ich bin trotz allem dein Vater. Wie kommst du dazu, auf diese Art mit mir zu reden?“

„Okay, also bitte, sag mir, was du mir sagen willst.“

Während der folgenden Minuten begann er, mich über die Universität auszufragen, auch danach, wie es mir gehe und was das Schreiben mache.

„Schreibst du zur Zeit an irgendetwas?“

„Nein.“

„Und wie geht es dir so?“

„Nicht schlecht.“

„Und das Studium? Ist es anstrengend?“

„Nicht allzusehr.“

Danach kam er zu seinem eigentlichen Anliegen.

„Was wirst du mit dem Haus machen?“

„Nichts.“

„Du meinst, du willst es nicht verkaufen?“

„Warum sollte ich?“

„Weisst du, was es wert ist?“

Sie hatte sie alle in die Grube geworfen, meine Grossmutter. Dieses ganze Theater also nur, um mich zufriedenzustellen? Glaubten sie etwa, mir hätte das Ritual heute morgen gefallen, oder was?

„Weisst du, was es wert ist?“

Uns gegenüber stand der Wald. Dort begann der Weg zum Friedhof. Sicher war an den schattigen Stellen der Schnee noch nicht geschmolzen. Aber der Winter war endgültig vorbei. Für dieses Jahr zumindest.

„Es ist Gold wert, auch wenn es so abgelegen ist. Und es gibt viele, die dafür zu zahlen willens wären, wenn wir nur den Finger rühren.“

Sollte ich es nochmals tun? Mich umdrehen und einmal quer durch den Wald rennen.

Aber sie würden mich wieder finden.

„Warum redest du nicht? Sag was!“

„Okay, ich werde etwas sagen. Wie alt bin ich?“

„Wie bitte?“

„Was ist mein Alter?“

„Zweiundzwanzig Jahre.“

„Das ist richtig. Und das heisst, dass mein Finger mir gehört, nicht wahr? Und mein Finger wird sich nicht rühren, weil ich das sage.“

Ich blieb allein zurück im Haus meiner Grossmutter. Manchmal kam meine jüngste Tante mich besuchen. Wenigstens während der ersten Monate. Dann nicht mehr. Und bevor das Jahr zuende war, nahm ich mir in Beirut eine kleine Wohnung, ganz in der Nähe der Universität. Eines Morgens, während ich mich anzog, klopfte es an der Tür. Es war mein Bruder. Seine Frau stand hinter ihm. Erst zwei Tage zuvor seien sie aus Australien zurückgekommen, erzählte er.

„Willst du uns nicht reinbitten?“

Es tue mir leid, sagte ich, ich sei schon spät dran für eine wichtige Vorlesung. Ich müsse unbedingt gehen.

„Wie? Sie geben dir nicht deinen Magister, wenn du uns zwei Minuten willkommen heisst?“

Sollte ich ihm die Türe ins Gesicht schlagen? Aber er stand auf der Schwelle, eigentlich schon eher im Zimmer. Mindestens sein rechtes Bein.

„Okay, aber rasch.“

Wie sein Vater vor ihm, so begann auch mein Bruder, mich zu fragen, wie es mir so gehe, was das Schreiben so mache und wie das Studium so laufe. Ich gebrauchte meine Erinnerung und gab ihm dieselben Antworten. Aber er kam nur sehr langsam auf das eigentliche Thema zu sprechen. Ich zündete mir eine Zigarette an, die ich dann aber sofort wider ausdrückte, damit er sich nicht erlaubte, seinen Besuch in die Länge zu ziehen. Ich wartete noch ein paar Sekunden.

„Deine Mutter fragt immer nach dir.“

„Deine Mutter?“

„Und auch Vater.“

„Okay, das ist besser.“

„Warum tust du das?“

„Ich?“

„Ja, du. Warum verkaufst du das Haus nicht?“

„Er weiss es. Alle wissen es. Warum die Fragerei?“

„Denkst du nicht an unsere Mutter? Denkst du nicht an unseren Vater?“

Und warum hatten sie beschlossen, sie zu vergessen, sie in Abfall zu verwandeln?

„Weisst du, wieviel das Haus wert ist, obwohl es so abgelegen ist?“

Jetzt würde ich aber gehen. Sollten sie doch bleiben. Schliesslich und endlich würden sie doch gehen. Nichts in dieser Wohnung verlockt zum Bleiben. Jetzt würde ich gehen.

Sie gingen noch vor mir.

Ein Jahr war seit dem Tod meiner Grossmutter vergangen. Wieder fiel Schnee. Ich veröffentlichte einen Roman und erhielt einen Preis dafür. Es war mein zweiter publizierter Roman. Für die Preissumme schaffte ich mir die *Encyclopaedia Britannica* an. Die Magisterarbeit beschloss ich auf später zu verschieben. Mein Zigaretten- und Weinkonsum erhöhte sich. Eines Abends, als ich gerade aus dem Haupttor der Universität kam, sah ich sie auf dem gegenüberliegenden Trottoir gehen. Ich wusste sofort, dass ich das Unmögliche unternehmen würde, damit ...